

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 4 (1931-1932)

Heft: 5

Artikel: Individualpsychologie und Psychoanalyse [Fortsetzung]

Autor: Adler, Alfred / Pfister, Oskar / Zulliger, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851465>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lachen und übermütigem Toben, der Geist, dem wir so oft begegneten auf unserem eindrucksvollen Gang durch die Ausstellung, der Geist freudigen Wachsens und Werdens.

Hunderttausende haben bisher die Hyspa besucht und der Andrang wird eher noch größer. Es ist zu erwarten, daß namentlich auch Paedagogen aller Richtungen die Gelegenheit wahrnehmen, diese den Fragen jugendlichen Lebens ungewöhnlich stark zugewandte Schau, die noch bis zum 20. September geöffnet ist, zu studieren.

Der ungemein anschauliche und belehrende Charakter der I. Schweiz. Ausstellung für Gesundheitspflege

und Sport gibt der Hyspa eine außergewöhnliche paedagogische Bedeutung und empfiehlt besonders den

Schulbesuch der Ausstellung.

Die Ausstellungsleitung gewährt Schulen wesentlich ermäßigten Eintritt. Sie sorgt für preiswerte Verpflegung in der Ausstellung und für billiges Nachtquartier in Bern und sie veranstaltet für Schulen unentgeltliche Führungen durch die Ausstellung.

In Schulkreisen werden besonders interessieren die Demonstrationen im Schulturnen am 10. und 11. September und die Schweizerischen Mittelschul-Wettkämpfe am 12. September.

Individualpsychologie und Psychoanalyse.

Eine Artikelreihe.

V.

Die Unterschiede zwischen Individualpsychologie und Psychoanalyse.

Von Dr. Alfred Adler, Wien.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Ich stelle mir vor, daß ich eine Auseinandersetzung über Psychoanalyse lese, und daß, wie es sich in letzter Zeit häuft, darin Bemerkungen zu finden sind wie etwa, daß die Individualpsychologie auf demselben Boden steht oder sie nicht an Tiefe erreicht. Ich würde entgegenhalten: ist nicht die tiefere Grundlage aller von Freud behaupteten psychologischen Tatsachen, z. B. die Zensur des Unbewußten, durchaus auf dem Streben von unten nach oben aufgebaut? Wer schafft und leitet die Zensur? Nach welchen Gesichtspunkten arbeitet die Zensur? Ist es nicht das Streben nach Geltung und Ueberlegenheit, um aus einem Gefühl der Minderwertigkeit herauszukommen und eine Art Totalität, eine Art Gleichwertigkeit festzuhalten? Ich möchte sagen: wir können uns unmöglich damit begnügen, anzunehmen, daß die Zensur biologisch eine Rolle spielt, wir müssen darauf hinweisen, daß, wenn es so etwas gibt, es nur einen Sinn haben könnte, irgendwelche unbewußte Regungen zu irgendeinem Zweck zu verschleiern und zu verändern. Zu welchem Zweck? Wir werden kaum einen andern Zweck finden können, als den, der dazu dient, das Gefühl des Eigenwertes festzuhalten und zu heben. Das würde heißen, daß die tiefere Grundlage einer solchen Darstellung doch wieder zu finden wäre in den Feststellungen der Individualpsychologie, in dem Streben aus einem Gefühl der Minderwertigkeit heraus zu einer Art Ueberlegenheit zu kommen. Das würde aber auch heißen, daß in dem Werk eines Mannes, der diese Auffassung einer Zensur auseinandergesetzt hat, wirksam ist: die individualpsychologisch festgehaltene Idee des Stre-

bens nach oben. Das würde heißen: in dem Unbewußten Freuds findet die individualpsychologische Auffassung sich bestätigt. Wenn das nicht bewußt zutage tritt, so müßte bei Freud nach seiner eigenen Anschauung eine Zensur angenommen werden, die diese tiefere Grundlage verhüllt. Auch diese Zensur wäre geleitet durch das Streben von unten nach oben. Da man oft auf die Behauptung stößt, als ob die Psychoanalyse tiefer gehen würde, genügt der Hinweis, daß die individualpsychologische Anschauung auch dem Denken des Psychoanalytikers die Wege weist, z. B. auch beim Oedipuskomplex, d. i. bei der Idee, als ob das Kind den gegenteiligen Partner libidinös besitzen will. Die Anschauung hat sich in letzter Zeit geändert — die Mädchen haben keinen Oedipus-Komplex — weil mit der wachsenden Erfahrung der Oedipus-Komplex als der fixe Pol nicht festgehalten werden konnte. Eines ist sicher, daß auch diese Aufstellung nicht konzipiert werden könnte, wenn nicht gleichzeitig gedacht wird, daß der Sohn nach den Lorbeeren, nach den Möglichkeiten, nach der Stärke des Vaters strebt. Ob man das als Sexual-Libido auffaßt oder dem ein weiteres kompliziertes Feld gibt — es ist sicher, daß diese Auffassung nicht gedacht werden könnte, wenn der Denker nicht unbewußt von der Idee beeinflusst wäre, daß der Knabe über sich hinauswachsen will, zu einer Ueberlegenheit über den Vater gelangen will. Wir sehen, wie stark diese Tatsache des Strebens nach Geltung alle unsere Gedanken beeinflusst, auch die Gedanken anderer Schulen. Ich glaube, man kann von einer Lehre nicht mehr verlangen. Auch hier wieder in dieser

Konzeption, ist die tiefer liegende individualpsychologische Dynamik zu sehen.

Ich möchte mich zu einer anderen Freud'schen Auffassung wenden, zum Narzissismus. Sie wurde in einer Zeit bekannt gemacht, wo die Individualpsychologie das Egozentrische des Nervösen scharf hervorgehoben hat. Es ist eine Frage der Terminologie. Will ich unter Narzissismus nur eine sexuelle Eigenliebe verstehen, dann muß der „Narzissismus“, wenn er mehr sein soll als eine der 1000 Varianten der Eigenliebe, geleugnet werden. Wo die sexuelle Eigenliebe auftritt, da ist sie nur eine der vielen Erscheinungsformen, in der einer nur an sich denkt. Das vollzieht sich nicht nur innerhalb seiner sich entwickelnden Sexualität, sondern in allen Beziehungen seines Lebens. Wir finden dann das Bild eines in sich gekehrten Kindes oder Erwachsenen, einen Lebensstil, der nur dadurch zustande kommen kann, wenn einer vorher alle anderen Menschen aus seinem Erleben ausschalten imstande war. Das andere ist der natürliche Gang der Entwicklung, so daß wir derartige Erscheinungen wie den Narzissismus nicht als angeborene Komponente oder als Durchgangspunkt ansehen können, sondern als sekundäre Phase, als ein Ergebnis, zustande gekommen, weil einer die selbstverständlich gegebenen sozialen Beziehungen ausgeschaltet oder nicht gefunden hat. Dann bleibt für das Erleben nichts übrig als das Erleben seiner eigenen Persönlichkeit, die Lösung aller Lebensfragen mit ausschließlicher Rücksicht auf die eigene Person. Wenn man den Begriff des Narzissisten außerordentlich erweitert wie in der Psychoanalyse, so zeigt er nichts anderes als den von uns ausführlich beschriebenen Typus des egozentrischen Menschen. Wir werden feststellen müssen, daß diese Ausschaltung der anderen einen Mangel an Gemeinschaftsgefühl bedeutet, daß er entstanden sein muß, weil einer sich die Kraft nicht zutraut und nicht gelernt hat, innerhalb des Gefüges, in das er gestellt ist, innerhalb des menschlichen Zusammenhanges den ihm gegebenen Aufgaben gerecht zu werden. Damit sagen wir, daß in der Konzeption des Narzissismus der wichtigste Teil übersehen ist: die dauernde Ausschaltung der anderen, die Einengung der Aktionssphäre. Wir sehen daraus mit Recht, daß das ein Mensch ist, der sich nicht für stark hält, daß Narzissismus ein Schwächegefühl bedeutet, einem Minderwertigkeitsgefühl entsprungen, welches gleichzeitig aus sich heraus Kompensation sucht durch scheinbare Erleichterung der Situation. Daß diese Haltung in Konflikt kommt mit den sozialen Fragen des Lebens ist evident. Es ist also festzustellen, daß wir hier einen Mangel an Gemeinschaftsgefühl finden, wie er einem stärkeren Minderwertigkeitsgefühl entspricht, wo ein Kind sich wie in Feindesland sieht und glaubt, nichts mehr leisten zu können oder nur, indem es alle Ereignisse nahezu zwangsweise auf sich bezieht und alle Bindung ausschaltet.

Ich möchte noch ein Wort zum Todeswunsch sagen, der später in der Psychoanalyse eine große Rolle ge-

spielt hat. Dieser Todeswunsch ähnelt dem Narzissismus aufs Haar. Er ist nichts anderes als die noch weiter gehende Ausschaltung aller Beziehungen zum Leben. Auch er ist der Ausdruck des Schwächegefühls. Dieser Todeswunsch läuft parallel mit der Idee des Pessimismus. Die Psychoanalyse ist pessimistisch. Der Todeswunsch ist ein vielleicht unverstandenes Bekenntnis der Schwäche gegenüber der Wirklichkeit und Mangel an Interesse für die anderen, an der Mitarbeit. Wir finden darin den Mangel des Gemeinschaftsgefühls, er ist ein letztes Auskunftsmittel für den Schwachmütigen. Wenn ein Autor zu einer solchen Auffassung gelangt, als ob der Todeswunsch das Allgemeine wäre, dann muß man die Behauptung aufstellen, daß dies selbst ein Bekenntnis der Schwachmütigkeit ist. Er empfindet die Welt voll Unruhe und Schwierigkeiten, vor denen er kapituliert. Auch hier ist es der Ausdruck eines Minderwertigkeitsgefühls, präsentiert in wissenschaftlicher Form.

Das Ideal-Ich ist eine späte Konzeption der Psychoanalyse. Das Ideal-Ich hat eine verfluchte Ähnlichkeit mit dem Gemeinschaftsgefühl. Dieses Ideal-Ich will nichts anderes, als was durch das Gemeinschaftsgefühl als Ideal hingestellt ist: das Streben nach einem Ziel der Mitmenschlichkeit. So findet sich im Ideal-Ich versteckt die finalistische Anschauung der Individualpsychologie. Wenn man an das Ueber-Ich denkt, so müssen wir sagen, das ist die spätere Konzeption dessen, was wir als das fiktive Ziel der Ueberlegenheit kennen gelernt haben. Das ist auch nur ein neues und nicht schönes Wort, nachgebildet dem Wort „Uebermensch“. Hieße es so, dann würde jeder den Abklatsch des Gottähnlichkeitsstrebens feststellen können. Es heißt nicht so, weil man die Individualpsychologie aus Mißverständnis in die Nähe Nietzsches versetzt hat. Hier erscheint nichts anderes als das individualpsychologische Ziel der Ueberlegenheit.

Ich möchte nun den maßgebenden Grundunterschied zwischen Psychoanalyse und Individualpsychologie zeigen. Er liegt nicht etwa darin, daß Freud die von der Individualpsychologie zuerst geschaffene, später als unrichtig verlassene Triblehre aufgegriffen hat. Ich habe das Streben nach Geltung in den Vordergrund gebracht. Nicht das ist der Unterschied, sondern daß Freud davon ausgeht, daß der Mensch von Natur aus nur seine Triebe befriedigen will — Lustprinzip — daher vom Standpunkt der Kultur aus als durchaus böse anzusehen ist. Das ist die Konzeption der Freud'schen Auffassung, daß dieser von Natur aus böse Mensch nur zum Zwecke der besseren Lebensführung dieses unbewußte Böse durch die Zensur verdeckt, während die Individualpsychologie feststellt, daß die Entwicklung des Menschen kraft seiner ungeeigneten Körperlichkeit unter dem erlösenden Einfluß des Gemeinschaftsgefühles steht, so daß alle seine Triebe in die Richtung des allgemein Nützlichen gelenkt werden können. Das unzerstörbare Fatum des Menschengeschlechts ist das Gemeinschaftsgefühl. Das ist in der Individualpsychologie die Wahrheit, in der Psychoanalyse Finte. Die Individualpsychologie

behauptet demnach, daß der Mensch kraft seiner Körperlichkeit, also eines biologischen Faktors, zum Gemeinschaftsgefühl zum Guten neigt. Neurotiker, Verrückte, Selbstmörder etc. werden wir erst dann finden, wenn das Gemeinschaftsgefühl gedrosselt wird. In diesem Falle wird das Kind egoistisch, verliert das Interesse an den anderen und drängt sein biologisch begründetes Geltungsstreben auf die unnützliche Seite, um das Ziel einer persönlichen Ueberlegenheit zu erreichen. Wer diesen Unterschied klar erfaßt hat, wird nicht daran denken können, daß diese zwei Lehren mehr gemeinsam haben als einzelne Worte. Das hat jede Lehre gemeinsam mit jedem Wörterbuch. Es ist unzulässig, sich auf derartige Dinge zu stützen.

Ich habe mit diesen Ausführungen viel Wichtiges nicht berührt. Ich könnte von der verschiedenen Bedeutung sprechen, die wir den Kindheitserinnerungen beilegen. Wir finden keinen Typus von Kindern darin, die den Oedipus-Komplex haben, aber einen Typus der verzärtelten Kinder. Wir kennen auch andere Typen, Kinder mit minderwertigen Organen und den Typus der Kinder, die nie etwas von Mitmenschlichkeit erlebt haben. Hier ist der Rahmen viel weiter als in der psychoanalytischen Anschauung. Auch die Anschauungen über den Traum sind grundverschieden.

Trotz der, wie ich glaube, vielfachen wissenschaftlichen Gegensätze war ich immer bereit anzuerkennen, daß Freud durch seine Bestrebungen vieles klargestellt hat, vor allem die Position der materialistisch gerichteten Neurologie außerordentlich erschüttert hat und der Psychologie als Hilfswissenschaft der Medizin ein breites Tor geöffnet. Das ist neben seiner detektivischen Kunst des Erratens kraft des common sense sein Hauptverdienst. Daß er nicht weiter gekommen ist, daran sind die Grenzen seiner Persönlichkeit und die Grenzen der Persönlichkeit seiner Schüler schuld.

Mir scheint, daß in der ganzen Frage der Urtriebe und der Heredität eine große Verwirrung herrscht. Nehmen wir an, daß im Leben eines Menschen sich nichts entwickelt, wofür nicht die Möglichkeit von vorneherein gegeben ist, dann sehen wir, welchen Mißbrauch man mit dieser nicht wegzuleugnenden Tatsache treiben kann. Niemand war so kühn, zu behaupten, daß sich irgendwann später im Leben etwas zeigen könnte, das nicht schon embryonal gegeben ist. Diese Möglichkeiten sagen aber noch nicht, daß etwas, was wir im Leben vor uns sehen, sich schon in dieser Form embryonal gestaltet hat; alle die Möglichkeiten können verschiedenartig ausgestaltet werden. Wenn wir unsere Auffassung vom Streben nach Geltung beleuchten wollen, müssen wir sagen: es ist selbstverständlich, daß es nur zustande kommen kann, wenn es in der Anlage begründet ist. Was wir sehen, wie etwa den Charakter, kann aber nicht außerhalb der Gemeinschaft gedacht werden, weil dieses Streben nach Geltung als Charakter gesehen als soziale Funktion angesehen werden muß, die sich nur im Rahmen einer Gemeinschaft zeigen kann. Wir werden nicht ver-

gessen, daß das Kind in seinen ersten Tagen seine körperliche Schwäche gegenüber den kulturellen Forderungen erlebt, daß sie auf dieses Kind, insbesondere, wenn es zu vergleichen beginnt, wie ein Stachel wirkt. Welche Möglichkeiten immer vorliegen mögen, die ein Machtstreben entwickeln, der Stachel führt immer dazu, mehr sein zu wollen. Da der Faktor der Evolution unaufhörlich wirksam ist — und Streben nach Geltung ist sein seelischer Ausdruck —, kann das Streben zu einem Streben nach persönlicher Macht ausarten. Hier greift das Gemeinschaftsgefühl regulierend ein. Das Streben nach Macht ist nur die verzerrte Seite des Strebens nach Vollkommenheit. Es wird dem Kinde täglich nahegelegt über seine Schwierigkeiten hinauszukommen, dorthin zu gelangen, wo es Sicherheit findet, wo es eine Befriedigung seiner Bedürfnisse erwarten kann. Die Zielsetzung aber muß vorangehen. So haben wir das Streben nach Geltung aufzufassen als eine im Biologischen wurzelnde Funktion. Aber nicht in der Form, als ob das, was wir heute als Streben nach Ueberlegenheit sehen, angeboren wäre. Wäre das so, so käme man freilich zu dem Schlusse, daß der Mensch, so häufig nach egoistischer Macht gierig, von Natur aus böse ist. Wir finden aber immer, daß das persönliche Machtstreben zustande kommt durch einen Irrtum aus der frühesten Kindheit, wo die Seele des Kindes nicht reif genug ist, richtige Schlüsse zu ziehen. Wir sehen, daß sich nach dem 4. oder 5. Lebensjahr ein Prototyp gestaltet, eine ursprüngliche Lebensform, eine psychische Konstitution, die selbständig wirksam wird, selbständige Schlüsse zieht, in tausend Varianten sich seiner ursprünglichen Eigenart nach entwickelt. Wir können von unserem Standpunkt nachweisen, in wieweit und warum diese ursprüngliche Entwicklung des Kindes abweicht von dem, was wir als Gemeinschaftsmenschen erfaßt haben. Von einem Urtrieb des egoistischen Machtstrebens kann nicht gesprochen werden, weil es die Objektivierung gegenüber einem sozialen Zusammenhang, eine soziale Relationserscheinung ist.

Ich habe noch nie eine Aeüßerung vernommen, die das Lustprinzip mit dem Gemeinschaftsgefühl in Zusammenhang bringen will. Das Lustprinzip ist nach Freud mit dem Triebleben verknüpft, das Gemeinschaftsgefühl ist der kompensatorische Faktor für das körperliche Minderwertigkeitsgefühl des Menschen. Man kann sich den Menschen in seiner Schwäche nicht anders vorstellen als unterstützt durch die Gemeinschaft. Man könnte sagen, daß dieses Geschöpf isoliert nicht leben kann, daß es nur lebensfähig ist durch die Hilfe der Gemeinschaft. Wir können die Gemeinschaft als den wichtigsten kompensatorischen Faktor der menschlichen Schwäche ansehen. Das Erlebnis des Gemeinschaftsgefühles hat mit Lust nichts zu tun. Es ist lustvoll für den Gemeinschaftsmenschen, aber nur deshalb, weil er in die Gemeinschaft eingebettet ist, es ist unlustvoll, für den, der die Gemeinschaft als Fessel empfindet,

der nur nach persönlicher Genugtuung verlangt. Z. B. für den Mörder ist es lustvoll, gegen das Gemeinschaftsgefühl zu handeln, für den Neurotiker ist es lustvoll sich auf andere zu stützen. Das Ziel, der Lebensstil erzwingen die Lust oder Unlust, wobei zu bemerken ist, daß der Mitmensch in seinem Ziel nicht nach Lust, sondern nach Glück strebt. Da wir Individualpsychologen so außerordentlich stark, „wie in einer Art Elephantiasis“ (Pfaundler) die Einheit des menschlichen Seelenlebens betonen, so ist es keine Frage, daß die Lustempfindung parallel laufen muß entsprechend dem Ziel. Nietzsche sagt ungefähr: „Die Lust stellt sich ein, wenn es kraft der Gangart eines Menschen am Platze ist.“ Deswegen kann man das Lustprinzip als ordnenden Gedanken nicht verwenden, sondern nur das Streben nach der idealen Endform.

Seit langer Zeit bemühe ich mich, hier eine biologische Analogie zu entdecken. Ich weiß nicht, ob sie mehr wäre wie ein Gleichnis. Auch im Organischen spielt sich der Prozeß ähnlich ab. Im Keim liegt als Möglichkeit vor z. B. daß sich das Ei einer Henne immer zur Henne entwickelt. Dieser im Organischen stattfindende Prozeß, der finale Tendenz hat, die wieder latent im Urkeim gelegen ist, ist offenbar auch dem seelischen Urprozeß beigemengt und wird irgendwie durchzudringen trachten. So kam ich zu dem Begriff des Strebens nach Totalität, das nichts anderes heißen kann, als das Suchen nach einer Situation, in der alle Kräfte, Triebe, Gefühle, bewußte und unbewußte Regungen etc. einheitlich darnach streben, die Schwierigkeiten des Lebens zu überwinden. Dieses Suchen, diese Bewegung, mündet in eine Form aus. So kann ich von einer idealen Endform sprechen.

Einzelne Psychoanalytiker haben es selbst hervorgehoben, daß sich der Kastrations-Komplex aus dem „männlichen Protest“ entwickelt hat. In unserer Kultur steckt der Fehler, weibliche Gestaltung und weibliches Verhalten als minderwertig, als verkürzte Lebensform anzusehen. Im „Nervösen Charakter“ finden sich Fälle beschrieben, wo die Patienten ihr Gefühl des Verkürztseins so ausdrücken, daß sie vom Verlust des Penis sprechen.

Anfänglich war bei Freud der Traum eine Wunsch-erfüllung, — um infantile, sexuelle Erregungen zur Auslösung und Befriedigung zu bringen. Er mußte dann alles, was in den Träumen vorkommt, sexuell auffassen. Daher stammt auch die Auffassung von den Sexual-Symbolen. Der Träumer wolle den Blick nach rückwärts kehren. Ich habe darauf hingewiesen, daß der Träumer nach vorwärts blickt, die Lösung einer Aufgabe bezweckt. Das ist der Grundunterschied. Ich glaube nicht, daß Freud auch diesen Gesichtspunkt übernommen hat, als ob der Traum versucht, ein vorliegendes Problem einer Lösung zuzuführen. Es sind im weiteren Verlaufe unserer Auffassung neue Gesichtspunkte hinzugekommen, z. B. Was ist der Zweck des Traumes? Das hat mich am meisten beschäftigt: warum träumen die Menschen, wenn

sie ihre Träume nicht verstehen? Die Lösung, die Freud gegeben hat, ist zu sehr aus der Luft gegriffen; der Mensch träume, damit er nicht erwache, damit er sich mit der Erfüllung seiner infantilen Erregung beschäftige und den Schlaf nicht störe. Ich erlebe es oft, daß die Patienten erwachen, wenn sie träumen. — Weiter ist dieser Punkt nie berührt worden, während ich die Frage aufgeworfen habe: warum träumt ein Mensch? Eine zureichende Lösung schien ich nicht gefunden zu haben, bis mir der Gedanke aufdämmerte: daß der Mensch seine Träume nicht versteht, das liegt in der Absicht des Träumers. Er will den Traum seinem Verständnis entziehen. Das kann kaum einen anderen Sinn haben, als daß im Traum etwas geschieht, was er mit dem Verstand nicht rechtfertigen könnte. Der Traum hat die Absicht, den Träumer zu betrügen. Der betreffende Mensch sucht sich in einer bestimmten Situation selbst zu betrügen. Ich habe auch verstanden, warum man den Traum nicht versteht. Er ist nur dazu da, um eine Stimmung zu erzeugen. Diese Emotion darf nicht durchleuchtet werden, sie muß als Emotion bestehen und wirken, geschaffen aus der Individualität eines Menschen. Das muß offenbar dem Wunsch entsprechen, da dieses Individuum sich die Lösung seines Problems entsprechend dem common sense nicht zutraut, sie mittelst einer Emotion und entsprechend seinem Lebensstil durchzuführen. Wenn ich die Mittel des Traumes untersuche, finde ich, daß sie das richtige Arsenal eines Selbstbetruges darstellen. 1. Die Auswahl bestimmter Bilder. Nicht in den Bildern ist die Erklärung zu finden, sondern in der Auswahl, d. h. daß der Träumer in der Auswahl seiner Gedanken durch eine Tendenz geleitet wird. Wir kennen die Kraft, die auswählt, es ist die Individualität eines Menschen, seine Einheit, sein Ziel, und so finden wir schon in dem einen Gesichtspunkte, daß hier die Individualität waltet und nicht der common sense. Der Mensch ist nicht imstande, das Problem nach dem common sense zu lösen, sondern dadurch, daß er ein Bild auswählt, welches eine seinem Lebensstil geneigte Emotion erzeugt. Durch die Emotion geschieht nichts anderes, als was er kraft seiner Individualität auch getan hätte; der Träumer will sich nur verstärken, er will sich recht geben. So konnte ich verstehen, daß der Traum die Brücke vorstellt, vom gegenwärtigen Problem zur Individualität. Andere Mittel des Traumes, zum Zwecke der Autointoxication sind 2. die Gleichnisse und Symbole. Auch hier ist das Wichtigste: warum gerade dieses Gleichnis? Warum überhaupt ein Gleichnis? Auch in der psychologischen Struktur des Gleichnisses ist die Neigung zum Selbstbetrug enthalten. Es wäre sehr interessant bezüglich der dichterischen Gleichnisse die psychologische Struktur bloßzulegen; auch hier ist es ein Betrug, Betrug im weitesten Sinn, irgend einer Absicht auf einem Umweg gerecht zu werden, hier zum Zwecke der poetischen Erklärung. Alle Symbole haben den Zweck, den Betreffenden mit einer Stimmung zu erfüllen, kraft deren er ausführt, was er auch entsprechend seiner Individualität

ausführen würde. Es gibt noch eine Menge anderer Mittel, z. B. 3. die Simplifikation im Traum. Das ist das bedeutsame Mittel des Selbstbetrugs, ein Problem so weit einzuengen, daß nichts übrig bleibt als ein kleiner „unschuldiger“ Rest. Dann erlebt er das Problem nicht als Ganzes, sondern nur als einen kleinen Teil. Da hat er die Möglichkeit, eher den Weg zu gehen, den er gehen will, als wenn er durchgängig Umschau hält. Diese Mittel sind nicht nur dem Traum eigen. Wenn sich einer im wachen Leben betrügen will, dann verwendet er dieselben Mittel. Er arbeitet mit der Auswahl bestimmter Erinnerungen und Bilder, er verwendet auch Gleichnisse und Symbole und auch die Simplifikation. So ist unser Ergebnis von dem der Psychoanalyse grundverschieden: „Der Traum ist die via regia zum Unbewußten“. Das bedeutet einen Gegensatz zum wachen Denken. Wir sagen: dieser Gegensatz existiert nicht. Auch das Unbewußte ist kein Gegensatz des Bewußten. Wenn einer das Bewußte analysierend aus dem Zusammenhang reißt, kann er Unterschiede entdecken, wer aber das Bewußte zu deuten lernt, der versteht, daß das Bewußte ebenso unbewußt ist. Einen Gegensatz gibt es da nicht. Deshalb konnte die Auffassung Freud's nicht haltbar sein, wenn er meint, die Neurose entsteht aus dem Konflikt zwischen dem Bewußten und Unbewußten.

Zu alledem noch: Man kann aus dem Triebleben den seelischen Aufbau eines Menschen nicht verstehen, weil der Trieb „richtungslos“ ist (S. auch Hermann Schwarz). — Das Hauptproblem der Psychologie ist nicht, die ursächlichen Wirksamkeiten wie in der Physiologie zu erfassen, sondern die richtenden, ziehenden, Triebe und alle anderen seelischen Bewegungen leitenden Ziele. So kam die Individualpsychologie zu ihrer finalistischen Auffassung. —

Die Notwendigkeit zur Ichbildung ist in der Evolutionstendenz der Urzelle (von Menschen und anderen Lebewesen) begründet. — Die Zelle samt ihrer Evolutionstendenz stellt das Ich vor. Außerhalb dieses Ichs gibt es nichts, — kein „Es“ und keinen „Trieb“ und keine „libido“ —, was das Material zur Stellungnahme gegenüber den Lebensfragen abgeben könnte. Das Ich aus den Trieben, — gar aus dem sadistischen und masochistischen — entwickeln zu wollen, heißt diesen Trieben die Ichgestalt zuschreiben, Wissen und List in die Zensur —, in Ueberich- und Idealichentwicklung legen, — ebenso Richtung gegen die, — obwohl in verschiedener Gestalt —, nach der Geburt auftretenden Menschen in alle drei, — ein Geltungsstreben in den Oedipuskomplex, ins Idealich, in den Kastrationskomplex (s. Männlicher Protest) —, ein Ziel in die abwandelbaren Sexualtendenzen etc. — Kurz der Trieb wird hier zum Dämon in fertiger Gestalt. —

Die Frage der Ganzheit der Persönlichkeit, die den wesentlichen Beitrag der Individualpsychologie zur mo-

dernen Medizin ausmacht, erscheint in der Psychoanalyse als unwesentlich. Wie diese Ganzheit jede seelische Teilerscheinung durchdringt und individuell färbt, fällt aus der Betrachtung der Psychoanalyse, die wie hypnotisiert in jedem Anteil nach der sexuell-libidinösen Struktur sucht. —

Es würde zu weit führen, in dieser Arbeit auch noch den Beweis zu führen, daß die Freud'sche Psychologie der Psychopathologie des verzärtelten Kindes entnommen ist und diese in sexuellem Dialekt beschreibt.

An allen Punkten rächt sich das Uebersehen der Ganzheit als Gestalterin und Grundmelodie des durchschlagenden Motivs, das alle Teile, Kräfte, Triebe, auch die Sexualität zur einheitlichen Stellungnahme zwingt. Daher das Mißverständnis eines Gegensatzes von Bewußtem und Unbewußtem, daher auch die enthusiastische Akzeptierung der Ambivalenz, beides im Gegensatz zur Einheit der Persönlichkeit.

Auch in der Behandlung zeigt sich die Psychoanalyse unzulänglich. Das besagt nicht, daß nicht auch geheilte Patienten existieren. Wir greifen das Grundprinzip an, die Uebertragung und die schwächliche Nothilfe der Sublimierung. Die „Uebertragung“ in der Psychoanalyse hat zwei Gesichter. In Hinblick auf das eine ist nicht mehr darin zu finden als die unveränderliche Ganzheit der Persönlichkeit und ihre Stellungnahme auch dem Arzt gegenüber. Dieser Gesichtspunkt gehört also der individualpsychologischen Persönlichkeitspsychologie an. Durch die ständige Unterstreichung von sexuellen Zusammenhängen zweitens, — ob sie nun bestehen oder nicht — kommt, wie immer im Leben eine sexuelle Atmosphäre zustande, die zur Annäherung oder Abstoßung führt.

Wenn wirklich nur die Sublimierung der bösen Triebe übrig bleibt, wie will man die durchführen, ohne vorher das Gemeinschaftsgefühl gehoben zu haben, ohne den Mut zur Mitmenschlichkeit, zur Leitung geweckt zu haben? Sapienti sat.

In einer zukünftigen Geschichte der Entwicklung der Psychologie und Psychopathologie wird die Freud'sche Lehre als der bewundernswerte Versuch figurieren, das Seelenleben des verzärtelten Kindes als eine allgemein gültige Psychologie in den stärksten Ausdrücken der Sexualterminologie zu beschreiben.

Der Hinweis auf geheilte oder gebesserte Fälle ist kein hinlänglicher Beweis für die Güte einer Methode. Eher die Tatsache der ungeheilten Fälle. Denn trotz aller theoretischen Formeln ist der Arzt gezwungen, seine Fähigkeit dem common sense Rechnung zu tragen zur Auswirkung zu bringen. Auch der Patient kann seinen eigenen common sense im Laufe von Diskussionen entbinden, vielleicht oft, ohne daß der Arzt es merkt. Common sense, — das heißt aber: Der menschlichen Gemeinschaft entsprechendes Denken.

Die Unterschiede zwischen Psychoanalyse und Individualpsychologie.

Von Dr. Oskar Pfister, Pfarrer in Zürich.

Die Psychoanalyse hat nichts Geringeres als die Tiefendimension des menschlichen Geisteslebens der umfassenden und exakten wissenschaftlichen Forschung erschlossen. Sie ist eine schöpferische Idee allerersten Ranges und als solche eine lebendige Wirklichkeit, entwicklungshungrig, differenzierungslüstern, vervollkommnungsdurstig. Wie die eine Sonne in der Pflanzenwelt die bunteste Farbenfülle hervorzaubert, je nach der Eigenart und Umgebung jedes Organismus, so muß die schöpferische Idee in verschiedenen denkfähigen und selbständigen Persönlichkeiten gemäß ihren besonderen Erfahrungen verschiedene Gestalten annehmen. Dies unterscheidet sie von der stereotypen Formel der Mathematik und Physik. Wer eine große schöpferische Wahrheit in enge Formeln schnürt und ihren Auswirkungswillen lähmt, ist ihrer nicht wert. Dies unterscheidet den wahrhaft großen Geist vom Dreiviertelskopf, daß er sich ehrfurchtsvoll vor der Idee beugt, sie nicht meistern, den Sturmwind nicht mit Bretterwänden festhalten will. An eine Idee glauben, heißt, ihr zutrauen, daß sie ihren Wahrheitsgehalt durchsetzen, den Irrtum jedoch abschütteln wird, wie der menschliche und tierische Leib das ihm Wesensfremde ausscheidet und abstößt.

Daß die von Sigmund Freuds Seherblick geschaute Psychoanalyse sich in verschiedenen Köpfen ungleichartig auswirkte, ist weder überraschend, noch beklagenswert. Man müßte in der Geistesgeschichte wenig bewandert und im Glauben an die Wahrheit wenig gefördert sein, um eine dogmatische Kirchenbildung der Freudschen Tiefenpsychologie zu erwarten und zu begrüßen. Ich halte es für wertvoll und heilsam, daß ein Adler, Jung, Stekel, Rank u. a. sich von Freud trennten, um auf eigenen Pfaden die riesigen Kontinente, die der Meister entdeckt hatte, zu durchforschen. Daß so verschiedene Typen ausziehen konnten, und doch noch weit mehr ebenso entdeckungssüchtige und selbständige Forscher froh und dankbar den Zusammenhang mit dem Schöpfer der Psychoanalyse pflegen, zeugt es nicht mit erquickender Deutlichkeit vom unerhörten Reichtum der Freudschen Konzeptionen? Nur wird man sich einprägen müssen, daß weder das Weggehen, noch das Daheimbleiben an sich einen Vorzug darstellt, wenschon der Bruch mit dem Vater dem an ihn Gebundenen ein besonderes Hochgefühl und das gefährliche Bewußtsein, dem Vater über den Kopf gewachsen zu sein, einträgt.

Freud selbst hat, wie wir in einem vorangehenden Artikel anführten, Adlers Verdienste um die Erforschung der Ichtriebe gewürdigt. Unsere Aufgabe besteht nicht darin, dieses angenehme Geschäft fortzusetzen. Uns ist

im Gegenteil die scharfe Herausarbeitung der Gegensätze zugewiesen worden.

I. Die psychologischen Unterschiede.

Die Arbeitsweise Freuds und Adlers ist, ihrer geistigen Begabung entsprechend, so verschieden, als nur denkbar. Wir wiesen bereits in einem vorangehenden Aufsatz auf die unglaubliche Akribie hin, mit der Freud die psychischen Tatsachen bearbeitet, den Kehrlichteimer der Seele, wie ihr Sanktuarium untersucht, dem Arzte gleich, der die Ausscheidungen des Leibes mit derselben Gewissenhaftigkeit prüft, wie den Schlag des Herzens oder den Luftstrom der Lungenflügel. Was für ein Aufwand von Geduld beim Anhören und Einholen von Einfällen! Man denke doch, was es bedeutet, wenn ein so titanischer Denker, wie Freud, der die gewaltigsten Probleme in seinem Geiste umherwälzt, sich mit den anscheinenden Albernheiten abgibt, die der Klient in keinem Kaffeeklatsch zu äußern wagte! Aber wo er das Seelenleben anpackt, da wird es interessant. Seine Induktion schreitet in schwerfälligen Schuhen, aber die eisenbeschlagenen Sohlen tragen weiter, als leichte Stiefelchen, die rasch dahinhüpfen.

Adlers Psychologie zeigt nichts von Umständlichkeit. Sie erfreut sich des Vorzugs einer unüberbietbaren Handlichkeit und Einfachheit. Die Christian Science oder der wackere Apotheker Coué dürfen sich nicht rühmen, die Neurologie auf ein knapperes Westentaschenformat beschränkt zu haben, als Adler. Auf zweirädrigem Karren, genauer besehen, sogar auf einrädriem, wie im Lande der Mitte, fährt Adler nicht nur die ganze Neurosenlehre, sondern sogar die ganze Lehre vom Individuum, wo Freud mit einem ganzen Eisenbahnzug die Fracht nicht befördern kann.

Dies bedeutete nicht nur eine Annehmlichkeit, sondern auch — wenigstens in den Augen vieler — einen Gewinn, und ich würde keinen Augenblick zögern, mit klingendem Spiel zu Adler überzugehen, wenn nur nicht zwei Warner im Wege stünden. Sie heißen Lebensfülle und Lebensnot. Ich überlasse es jedem, sich damit zu frieden zu geben, daß Neurosenbildung und gewisse Charakterentwicklungen aus Organminderwertigkeit, unbefriedigtem Geltungstrieb, geschädigtem Gemeinschaftsgefühl allein abzuleiten seien, wobei dann erst noch das Gemeinschaftsgefühl nur „der kompensatorische Faktor für das körperliche Minderwertigkeitsgefühl des Menschen“ sein soll (o. S. 91); aber ich könnte mir die Fäuste blutig kneten und vermöchte doch den unendlich reichen Stoff des Lebens nimmer in diese primitive Kuchen-

form zu pressen. Wo Adler sich befriedigt niederläßt im Bewußtsein, die Quelle des Lebens gefunden zu haben, da beginnt für die Psychoanalyse erst die eigentliche Wanderung.

Ein Beispiel: Erscheint da eines Tages ein etwa 12-jähriger Schüler, der schwer darunter leidet, daß ihn bei den unpassendsten Gelegenheiten ein heftiger Stuhl- drang befällt, der unter den peinlichsten Umständen, z. B. in der Kirche, sogar zur Darmentleerung führen kann. Natürlich berichtet der Jüngling auch, ohne von Adler gehört zu haben, daß er sich wegen seines Leidens als minderwertig vorkommt und sehr darunter leidet. Es stellt sich auch sofort heraus, daß er zu den Eltern nicht sehr gut steht, viel an ihnen herumnörgelt und ihnen manchen Kummer bereitet.

„Ei, da haben wir ja das ganze Krankheitsgebilde!“ rufen wir beglückt im Sinne Adlers: Organminderwertig- keit, denn ein braver Darm hätte sich nicht so unmän- nerlich benehmen können, und mangelhaftes Gemein- schaftsgefühl. Was willst Du noch mehr? In wenig Mi- nuten ist das Geschwür bloßgelegt, wo die Analyse wo- chenlang herumstochern würde!

Es wäre bequem, wenn die theoretische Aufgabe sich so hübsch mit einem Griff und Ruck der zahnärzt- lichen Zange erledigen ließe. Noch interessanter wäre der Fall darum, weil unser kleiner Mittelschü- ler die ganze Entdeckung der Individual- psychologie — wenigstens für seine Person — selbst gemacht hätte. Er weiß, daß sein Darm schwach ist, daß er an Minderwertigkeitsgefühlen lei- det, daß seine Leistungen in der Schule, sein Betragen gegen die Eltern infolge dessen beeinträchtigt sind, daß er daher einen „nervösen Charakter“ besitzt. Nur die „fiktive Leitlinie“ kennt er nicht, und kein Unbefangener wird sie jemals entdecken. Andichten kann man ihm natürlich unzählige viele, nach Adler, Mrs. Eddy, Coué, Dubois und anderen. Unser Klient paßte auch nicht zu Adlers für die verwandte Erscheinung der Enuresis be- haupteter Theorie, daß das Leiden sehr häufig auf Trotz beruhe und Schutz gegen einen als Erniedrigung em- pfundenen Zwang bezwecke (Praxis und Theorie der Ips. S. 226); er trug sein Leiden still für sich und er- preßte mit ihm keine äußeren Vorteile.

Ich füge hinzu, daß ich eine große Zahl solcher selb- ständiger Entdecker der Individualpsychologie antraf; nur daß sie zu vorsichtig waren, ihren eigenen Fall als al- lein möglichen Weg zum Erwerb einer Neurose anzu- sehen und den ganzen wunderbar reich strukturierten Mikrokosmos des Individuums aus solchen Binsenwahr- heiten zu begründen.

Aber sehen wir unser darmleidendes und im Ge- meingefühl benachteiligtes Bürschchen psychoanalytisch an! Beginnen wir nach dem Augenschein, den jedermann ohne Vorbildung mit Leichtigkeit an unserem Beispiel vornehmen könnte, mit tiefenpsychologischer Untersu- chung! Suchen wir nach Freud die geheimen Ursachen und Absichten, die das seltsame pantomimische Spiel

der Neurose veranstalteten! Da weist sich sofort, daß eine lange Vorgeschichte, die uns Adlers Hypothese verbarg, den Ausschlag gab. Leider muß ich mir versä- gen, das ungeheuer komplizierte Wurzelnetz dieser Fehl- entwicklung darzustellen. Nur ein paar Einzelheiten: Die Analyse fand nicht ohne Mühe, dafür aber mit prach- tvoller Sicherheit eine Reihe von frühinfantilen, sexuel- len Erlebnissen, namentlich Analbesichtigungen von kleinen Knaben und Mädchen, die durch mütter- liches Eingreifen Verdrängungen und Ueberbetonungen hinterließen. Andere Reizungen jener Körpergegend tra- ten hinzu. Die Begierde wurde gerade infolge der mütter- lichen Strafrede auf die verpönte Stelle gelenkt, dann aber gestaut und fixiert, sodaß dann bei beginnender Pubertätsentwicklung die Genitalgegend der normalen Libidobesetzung entbehren mußte. Der Stuhl- drang bildet somit den Exponenten sexueller Regungen; daher bricht das Uebel aus z. B. bei einem mit obszönen Zeichnungen und Versen verunzierten Closet. Es erhebt sich aber auch sogleich bei der geringsten Furcht, weil auch sie bekanntlich bei „Nervosität“ sexuelle Sensationen weckt, die bei unserem Analerotiker nach hinten verlegt wer- den. Ganz im Sinne Freuds fragen wir nicht nur nach den Wünschen, die direkt den Stuhl- drang oder die unfrei- willige Stuhlentleerung bewerkstelligen — daß es sich um anale Triebbefriedigung handelt, liegt ja auf der Hand —; wir erkundigen uns auch nach weiter zurück- liegenden Absichten unseres jungen Hysterikers. Wir finden sie etwa in dem Plan einer Selbstbestrafung (mo- ralische Bestimmung) und in der Selbstwarnung vor der schweren Gefahr, einer analen Perversität zum Opfer zu fallen (biologische Bestimmung des Symptoms). Eine „Lebenslinie“ bedeutet dies noch nicht. Wir verfolgen bei unserer Analyse schrittweise die Entstehung und den Aufbau der Neurose, wie auch der Charaktermängel, der Gereiztheit, der Nörgelsucht, in der wir mit Adler eine Ueberkompensation des Minderwertigkeitsgefühles erkennen, stoßen dabei aber auch noch nach Freud auf sehr viele andere, unbewußte Motive der Liebesdefekte, z. B. unglückliche Liebe zur Mutter, Haß auf den Vater, somit auf die Oedipusbindung, die Adler so unüberwind- liches Gruseln einjagt, u. a. m. Wir setzen stets Ursäch- lichkeit erst dann, wenn wir uns gesichertes Wissen psy- chologischer Gesetzmäßigkeiten zutrauen dürfen, hüten uns vor falschen Verallgemeinerungen und vor Ver- wechslung des Post hoc mit dem Propter hoc. O wie viele Träume, Fehlhandlungen, Stimmungen, kuriose Ein- fälle, Gefühlsfluten und -ebben, Impulse und Impulsver- luste und hundert andere Erlebnisse sind zu zergliedern, bis die psychoanalytische Aufgabe erledigt und jedes Symptom aus dem Gesamtleben verständlich gemacht ist! Man kann sich kaum einen stärkeren Unterschied zweier wissenschaftlicher Köpfe vorstellen, als denjeni- gen zwischen dem im Handumdrehen fertigen Adler, der seinen Klienten rascher in die Fessel seines Gel- tungstriebes eingeschlossen hat, als ein gewandter De- tektiv seinen Delinquenten, und dem unendlich gründli-

chen Freud. Und doch mußte sogar Freud schon öfters Verallgemeinerungen zurücknehmen! Man möchte mit dem Schöpfer der Psa. über die dem Makrokosmos nicht nachstehende Kompliziertheit des Mikrokosmos hadern, wenn diese mannigfaltige Lebensfülle nicht auch Reichtum bedeutete. Und so finde ich bei Freud und Freuds Methode denn doch unendlich mehr Befriedigung meiner intellektuellen Sehnsucht, als bei Mrs. Eddy, Coué, Adler und anderen Schematikern.

Nicht nur in ihrer Umständlichkeit, sondern auch in den Forschungsergebnissen erweist sich die Psa. als eine ganz verwünscht unbequeme Wissenschaft. Bei Adler entwickelt sich nicht nur die Neurose, sondern sogar der ganze nervöse Charakter prompt von einem Punkte aus. Früher war der Aufbau sogar noch viel einfacher. Aus dem „männlichen Protest“, aus dem „Aggressionstrieb“ gegenüber der Minderwertigkeit eines Organes entwickelte sich dies alles. Das Gefühl geistiger und moralischer Minderwertigkeit spielt so wenig eine Rolle, als die Liebe oder das Gemeinschaftsgefühl. Die Seele stund gleichsam auf einem Beine. Hei, was kämpften unser paar Analytiker gegen die in jener Konstruktion enthaltenen Uebertreibungen! Schon 1914 schrieb ich die Worte: „Gegenüber der Bedeutung, die dem Sexual- und Liebesleben im weitesten Sinne zukommt, scheint der Vater der Minderwertigkeitstheorie förmlich mit Blindheit geschlagen. Die Sexualität und Liebe liefern nach Adler lediglich eine Kette von Episoden auf dem Wege zur Selbsterhebung. Der „Aggressionstrieb“ und das Gelten- oder Beherrschenwollen bilden die einzigen von Adler berücksichtigten Brücken zum Nächsten.“¹⁾ „Ich muß diese Hauptthese Adlers rundweg ablehnen. Die äußere Beachtung des Lebens zeigt uns genug Menschen, die Ehre, Macht, Lebensstellung, ja das Leben selbst ihrer Liebe opfern“ (Ebenda). Im Jahre 1918, zwei Jahre bevor Adler in seiner „Praxis und Theorie der Individualpsychologie“ mit seiner „Lehre vom Gemeinschaftsgefühl“ hervortrat, wandte ich mich neuerdings gegen Adler mit dem Satze: „Erst wenn man einem Leidenden das Adlersche Dogma von der Einflußlosigkeit des Liebeslebens auf die Neurosen eingeprägt hat und einige Zeit die Behandlung sexueller Stoffe ablehnte, bleiben erotische Angaben aus.“²⁾

Wir können uns somit freuen, daß Adler seine ungeheuerliche Einseitigkeit überwunden hat. Er selbst schrieb mir zu meiner Genugtuung nach seinem Zugeständnis des Gemeinschaftsgefühls, daß er der Psa. näher gekommen sei. Wenn er zuvor an seiner Geige nur eine einzige Saite zuließ und die ganze Psychologie des Individuums im Streben nach — Geltung aufgehen ließ, so fügte er jetzt seinem Instrument eine zweite Saite an.

¹⁾ Pfister, Die Paedagogik der Adlerschen Schule. Berner Seminarblätter, Juli/Sept. 1914, VIII. Jahr, S. 164.

²⁾ Pfister, F. W. Foerster — ein Psychoanalytiker? Schriften des Pestalozzi-Fellenberghauses in Bern, S. 13.

Aber die Bekehrung ist doch nur eine halbe, oder nicht einmal dies. Das „Gemeinschaftsgefühl“ ist weit davon entfernt, ein Grundtrieb zu sein und dem Begriff der Liebe zu entsprechen. Es ist nur Gefühl, kein Streben, wie der allein urtümliche Geltungstrieb. Auch ist das „Gemeinschaftsgefühl“ nur ein Verlegenheitsprodukt, geschaffen infolge der Einsicht in die ungenügende Körperlichkeit. Wörtlich sagt Adler in seinem Parallelaufsatz zum gegenwärtigen: „Die Individualpsychologie behauptet demnach, daß der Mensch kraft seiner Körperlichkeit, also eines biologischen Faktors, zum Gemeinschaftsgefühl zum Guten neigt“, o. S. 91; „das Gemeinschaftsgefühl ist der kompensatorische Faktor für das körperliche Minderwertigkeitsgefühl des Menschen.“ (91) — Da Adler sich auf die Biologie beruft, so seien ein paar Fragen gestattet: Wenn die Katze in milder Mondnacht ihr Brunstgeschrei erschallen läßt, besingt sie vielleicht auch nur ihre Einsicht in die ungenügende Körperlichkeit? Wenn die Eisbärin, die Aeffin, die Hündin ihr Leben einsetzt für ihre Jungen, geschieht es auch nur, um das körperliche Minderwertigkeitsgefühl zu kompensieren? Merkt Adler noch immer nichts vom genuinen Trieb nach Arterhaltung? Der Jüngling liebt das Mädchen nicht, weil die erwachte Sexualität ihn zu ihr hinzieht, sondern weil er seine körperliche Minderwertigkeit eingesehen hat! — Dann genügte es wohl, dem von ungestillter Liebessehnsucht Verzehrten zu sagen: „Dich gelüstet im Grunde nicht nach Liebe, sondern nach Besänftigung deines auf deine Leiblichkeit gerichteten Minderwertigkeitsgefühls?“ — und das neue Selbstgefühl höbe die Liebe auf? Dann nähmen alle sexuellen Begierden, alle Liebesfreuden und -leiden, alle Perversitäten und Laster ein Ende, sobald sie als „Kompensationen für körperliches Minderwertigkeitsgefühl“ erkannt wären? Und wie seltsam wäre der Zufall, daß diese Liebe erst mit der Geschlechtsreife erwacht! Oder schafft die Pubertätsentwicklung erst organische Minderwertigkeit? Die meisten Jünglinge sind doch auf ihre erwachende Männlichkeit stolz! Und ferner: Winkelried starb nicht aus Liebe zu seinem Volke, sondern im Grunde nur deshalb, weil er seine Körperdefekte nicht besser wett machen konnte? Die herrlichsten Liebestaten, die den Stolz, den Segen, die Krone der Menschheit ausmachen, sie wären nur Ersatz für den ungenügenden Konrad, wie Spitteler so drollig den Leib benennt? Und was für eine herrliche Rolle erlangen Kunst und Poesie bei dieser narzisstischen Körperbetrachtung, die die ganze Psychologie des Individuums umspannt und ausmacht? Die ganze Betrachtungsweise scheint mir in ihrem krassen Materialismus fast so grotesk, wie wenn jemand das Wohlgefallen am Violinspiel auf die Freude an Schafsdärmen reduzieren wollte.

Ich behandelte eine Anzahl von Zwangsneurotikern, die sich von Dirnen oder männlichen Personen schlagen ließen. Sie litten schwer unter ihrer Perversität. Das Feuer ihrer Triebhaftigkeit quälte sie unheimlich. Von Gefühlen körperlicher Minderwertigkeit war jedoch nicht

das geringste aufzufinden, und einen „männlichen (!) Protest“ konnte ich in ihrem glühenden Begehren, wie ein kleines Kind ausgezankt und geprügelt zu werden, nirgends wahrnehmen, wohl aber das direkte Gegenteil, sich masochistischen Wonnen hinzugeben und für bewußte oder unbewußte Fehler zu bestrafen. Verkörpern solche Flagellanten nicht den Protest gegen die Männlichkeit und werfen sie nicht Adlers Lehre wuchtig über den Haufen, wie übrigens unzählige Neurotiker, die sich durch Erniedrigungstendenzen (Selbstbestrafungen) in die Krankheit treiben?

Gewiß gibt es Menschen, bei denen das Geltungsstreben das Zentralinteresse ihres manifesten Seelenlebens ausmacht. Viele litten darunter und baten mich um analytische Hülfe. Aber immer ließ sich bei ihnen ein pathogener Prozeß nachweisen, der auf Verdrängung der ursprünglichen Liebe zurückging. Ich habe nie einen normalen Mensch gesehen, bei dem die Liebe nur der Lückenbüßer minderwertiger Leiblichkeit gewesen wäre. Ich sah gesunde, starke und schöne Menschen reich sein an Liebe, die sie nach Adler eigentlich gar nicht nötig gehabt hätten, sah aber auch körperliche Schwächlinge strotzen von Egoismus, und es ist mir ganz und gar unverständlich, wie eine sorgfältige biogenetische Betrachtung des Menschen die Mitwirkung der Sexualität und Artinstinkte bei der Entstehung der Freundschaft und Liebe leugnen, ja sogar die selbst zur Hingabe des eigenen Lebens führende Liebe auf Egoismus reduzieren kann. Adler kennt von den unzähligen Menschentypen einzig und allein den Streber und Selbstgefälligen, dessen ganzes Sinnen und Trachten darin aufgeht, „das Gefühl des Eigenwertes festzuhalten und zu heben“ (S. 89); diesen Typus aber kennt er meisterhaft. Ich beneide ihn um seine Einseitigkeit nicht.

Wie Adler, hat auch Freud große Wandlungen durchgemacht. Aber alle seine Phasen überragen an Weitblick und Tiefe die Konstruktion seines Schülers bei weitem. Zuerst stellte er der unbestimmt großen Zahl von Ichtrieben den Sexualtrieb entgegen. Darnach schuf er den weitesten Raum für Adlers Geltungstrieb und Machtwillen, gönnte aber auch der Geschlechtlichkeit und dem ungeheuern Reich der Liebe ihr angestammtes Recht. Ähnliches gilt von den späteren Klassifizierungen (Liebe-Haß, Lebenstrieb-Todestrieb). Sehr oft verwendet man Adlers Kategorie mit Vorteil; aber bleibt man bei ihr stehen, vernachlässigt man über den Ichtrieben den ihnen korrespondierenden Liebestrieb, so entsteht ein falsches Bild.

Uebrigens ist der Ausdruck „Gemeinschaftsgefühl“ sehr unbestimmt. Er bezeichnet eigentlich nur das Gefühl, in Gemeinschaft zu stehen. Dieses Gefühl steckt aber auch im Haß, Neid, in der Schadenfreude. —

Einen der wichtigsten Unterschiede zwischen Freud und Adler erblicke ich in der Stellung, die dem **Gewissen** zugeteilt wird. Die Psa. erhebt es zu einem ungeheuer wichtigen biologischen Faktor. Nie hat ein Psychologe oder Biologe so wie Freud das Dichterwort verstanden:

„Der Uebel größtes ist die Schuld“. Alle Neurosen sollen aus Schuldgefühlen hervorgehen und Selbstbestrafungen darstellen. Bei Adler ist von dieser ethischen Orientierung nichts zu verspüren. Auch die Moral ist nur ein Arrangement, das der Selbstsicherung und dem Geltungsstreben dient, sie ist verfeinerter Egoismus, sonst nichts. Auch Freuds Herleitung des Gewissens befriedigt mich nicht. Was für tiefe individual- und sozialhygienische Instinkte in der Entstehung der Moral mitwirken, welche Imperative der menschlichen Geistesnatur in ihr sich auswirken, hat auch Freud nicht gezeigt, wie ja überhaupt das Gebiet der Philosophie ihm ferner liegt. Seine Ansicht, daß die Moral einfach auf Erziehung und Fremdbeeinflussung beruhe, scheint mir durch die Großen widerlegt, die für ihre eigenartige ethische Gewißheit in den Tod gingen. Allein die biologisch-psychologische Bedeutung des Schuldgefühles und der dem Guten zustrebenden Selbstbestrafung hat er unvergleichlich tief und klar erfaßt, während Adler mit seinem monotonen Hinweis auf Geltungsstreben und Minderwertigkeitsgefühl nicht ins Zentrum vordrang.

Den Grundunterschied zwischen sich und Freud formuliert Adler folgendermaßen: „Freud geht davon aus, daß der Mensch von Natur aus nur seine Triebe befriedigen will — Lustprinzip — daher vom Standpunkt der Kultur aus als durchaus böse anzusehen ist“ (S. 90). Richtig verstanden ist Freuds Mensch mit seinen ursprünglichen Liebestrieben im Lichte der Kultur bei weitem nicht von so ausschließlich böser Natur, als der ewig auf seinen Eigenwert erpichte, aggressive, „männlich (?) protestierende“ Mensch Adlers, der nur aus Schwachheitsgefühl und Berechnung Gemeinschaftsgefühl, nicht Liebe produziert und in sein Programm aufnimmt. Daß man auf Lust ausgeht, ist an sich gar nicht böse. Es fragt sich nur, woran man Lust hat. Ich wüßte nicht, was für ein Unrecht es wäre, seine Lust am Wohle der Menschheit, an Gott als dem Inbegriff alles Hohen, Schönen, Heiligen zu haben. Leider kann ich auch nicht leugnen, daß im kleinen Kinde ein großer Egoist steckt; tut es vielleicht Adler? Aber in ihm steckt auch der Grundtrieb der Liebe. Adler fährt fort: „Das ist die Konzeption der Freud'schen Auffassung, daß dieser von Natur böse Mensch nur zum Zwecke der besseren Lebensführung dieses unbewußte Böse durch die Zensur verdeckt.“ Was heißt „bessere Lebensführung“? Ist es nicht sehr anerkennenswert, wenn der Mensch sich so über die anfängliche Unkultiviertheit mit Hülfe eines Ideals (Freud nennt es „Ich-Ideal“) aufschwingt? Und wer sagt denn, daß diese idealistische Tendenz der Menschennatur fremd sei? Entspricht sie ihr nicht tausendmal besser als die ehrenrührige Adlersche Behauptung, das A und O des Menschen sei das Streben nach Geltung? Hat Adler nichts gehört von Freuds Begriff der Sublimierung, nach welchem auch die Tendenz zu höheren, nicht triebhaften Leistungen zu den menschlichen Bedürfnissen gehört? Sicherlich kann auch ich Freuds anthropologischen Pessimismus nicht teilen. Seine Religions-

psychologie rechnet mit einer viel dunkleren genuinen Kriminalität, als Calvins Lehre von der Erbsünde, oder Kants Doktrin vom radikalen Bösen. Aber Freud legt der Menschennatur doch auch den Drang und die Fähigkeit zu, sich über diese atavistische Bestialität zu erheben. Er glaubt an die Liebe und höhere Menschwerdung, während Adler nur den eitlen Ichling ernst nimmt. Nach Freud ist die Liebe zu anderen virtuell angeboren, nach Adler ein sekundäres Produkt, hervorgebracht zur eigenen Sicherung wegen „ungeeigneter Körperlichkeit“. Dies ist der Hauptunterschied der beiden Männer.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß ich Adlers Eitelkeitspsychologie unmöglich als umfassende Individualpsychologie gelten lassen kann. Freud hätte viel mehr Recht, sich als Individualpsychologen hinzustellen. Seine Monographie über Leonardo da Vinci dringt, obwohl sie von einer bloßen Kindheitserinnerung ausgeht, sehr viel mehr in die Tiefe und Breite als Adlers Besprechung Dostojewskis (Ips. 195—202). Zu einer wirklichen Individualpsychologie gehörte, daß man alle eigentümlichen Züge der Individuen untersuchte, von den psychischen Reaktionen auf Sinnesreize an bis hinauf zu den höchsten logischen, ästhetischen, moralischen, religiösen Leistungen, und wer wollte behaupten, daß Adler, indem er nur die Geschichte des Geltungswillens herausklaubt und sie überdies höchst einseitig mit der Bewertung des eigenen Körpers in ursächliche Beziehung setzt, ein so ungeheuer umfassendes Werk geleistet habe? Es wäre an der Zeit, daß Adler den Ausdruck „Individualpsychologie“ durch „Psychologie des Geltungswillens“ oder „Eitelkeitspsychologie“ ersetze.

Es liegt uns nun ob, Adlers einzelne Beanstandungen der Psychoanalyse zu prüfen. Allein wie sollte eine Verständigung möglich sein, wo Adler einerseits eine sorgfältige analytische Durchdringung der für Freud maßgebenden Phänomene ablehnt, andererseits seine schablonenhafte Umknetung ohne den leisesten Versuch eines Beweises einfach hinstellt und von seinen Gläubigen blinden Gehorsam fordert, genau wie Mrs. Eddy, Paul Dubois oder Coué für ihr mitgebrachtes Schema?

Den **Oedipuskomplex** der Psychoanalyse lehnt Adler

ab, ohne ihn auch nur richtig zu kennen. Er definiert ihn als „die Idee, als ob das Kind den gegenteiligen Partner libidinös besitzen will“ (o. S. 89). In Wirklichkeit gehört zur Oedipusbindung noch das weitere Merkmal des Hasses auf den gleichgeschlechtlichen Elternteil. Wie wenig Adler die *psa.* Literatur kennt, ersieht man aus der Behauptung, daß nach ihr neuerdings die Mädchen keinen Oedipus haben (oder haben sollen?). In Wirklichkeit ist auch in der neueren *psa.* Diskussion sehr oft vom weiblichen Oedipuskomplex mit seiner Bindung an den Vater und seinem Haß auf die Mutter die Rede. Der Angabe Adlers, es handle sich auch hier nicht um eine primär sexuelle, sondern um eine bloße Geltungsangelegenheit, — der Sohn strebe nach den Lorbeeren, Möglichkeiten (?) und nach der Stärke des Vaters — läßt sich leicht begegnen durch den Hinweis auf jene Neurotiker, die den Vater als einen Pflegevater nie kannten, in ihrer erotischen Entwicklung aber durch Inzestverdrängung und -fixierung geschädigt wurden. Behauptet Adler etwa, solche Individuen seien nur erkrankt, weil sie „zu einer Ueberlegenheit über den (gar nicht gekannten) Vater gelangen wollten“? Oder findet er nicht selber, eine solche Deutung wäre an den Haaren herbeigezogen? Ich selbst hege Zweifel gegen Freuds Auffassung, die Oedipusbindung für alle und jegliche Neurosen verantwortlich zu machen — sehr früh verwaiste neurotische Anstaltskinder scheinen mir diese Auffassung zu widerlegen —; aber in sehr vielen Fällen fand ich das Oedipusmotiv in seiner krassesten Gestalt als krankheitsgestaltende Ursache, z. B. bei asthmatischen Mädchen, die nach Angabe der Träume und Einfälle den koitierenden Vater nachahmten. Wenn die Sexualität keine Rolle spielte, wohl aber das Bedürfnis nach körperlicher Ueberlegenheit, warum zeigte das Symptom nicht vielmehr z. B. hysterisch-krampfhaftes Wiedergabe seiner Zimmergymnastik, bei welcher die Körperkraft viel stärker hervortrat? Der Schematiker mag sich von Adlers durch nichts wahrscheinlich gemachter vager Lieblingsidee überzeugen lassen, wer aber auf die genauen Tatsachen eintritt und beobachtet, wie genau einzelne sexuelle Situationen manche Krankheitsbilder determinieren, kann sie nur glatt ablehnen.

(Fortsetzung folgt.)

*

VII.

Psychoanalyse und Paedagogik.

(Schluß.)

Von Hans Zulliger, Ittigen (Bern).

Bei der Erziehung liegen die Verhältnisse etwas anders, denn sie geschieht auf einem andern als intellektuellen Wege. Dasjenige ist wirksam, dauernd und nicht nur ein Scheinerfolg in der Erziehung, was Zeit braucht zum Reifwerden und damit bestätigt, daß es

gewachsen ist. Erziehung ist ein langsamer Entwicklungsprozeß, sie ist nicht ein Zauber.

Man kann einem Kinde durch Zuspruch und Strafen unter Umständen ein moralisches Verhalten von einer Minute auf die andere gleichsam anblasen, ge-

weiß — man kann ein Kind unter Zwang äußerlich dresieren und zivilisieren. Aber man muß wissen, was man will und was man erreicht hat. Mit der Ohrfeigenpaedagogik erreicht man augenblickliche Erfolge (manchmal zwar auch nicht), aber sie reichen nur so weit, als sich das Objekt solcher Erziehung im Aktionsradius des Ohrfeigenpaedagogen befindet, denn der Erfolg ist nicht von innen heraus gewachsen, eher nur angetüncht. Und solcher Firnis fällt leicht wieder ab.

Das Kind, meinen wir, soll nicht aus Furcht vor der Strafe sich gesittet benehmen und „gut“ handeln, sondern aus ureigenem innerlichem Bedürfnis — nicht als Zwang von außen, sondern als Nötigung von innen her.

Deshalb durfte dem armen Jungen auch nicht der leiseste Tadel gezeigt werden. Er hätte nur sein Zutrauen erschüttert. Solches muß in der Erziehung verhindert werden. Die Tatsache, daß er die Aprikose aufaß, zeigte nur, daß meine paedagogische Bemühung für ihn noch nicht gewirkt hatte, oder daß sie für ihn noch zu wenig eindringlich war. Der Fehler lag also an mir, aber ich hätte ihn schwerlich damit gutgemacht, wenn ich nun aus Beunruhigung über mein paedagogisches Unvermögen zu Gewaltmitteln gegriffen hätte, um den Jungen zu zwingen, erzogener zu scheinen.

Deshalb mußte sein Bericht mit freundlichem Kopfnicken quittiert und das weitere der Zeit und neuerlicher Beeinflussung überlassen werden. Diese setzte ja damit ein, daß der Junge in Gesellschaft seiner Kameraden veranlaßt wurde, über die eigenen Diebstähle zu berichten und sie psychisch zu verarbeiten.

Daß eine Wirkung, die sich notwendigerweise aus der Geschichte mit und um die Aprikose einstellen mußte, nicht ausblieb, zeigt der Vorfall, der im Winter nach der Aprikosengeschichte passierte: Die Mädchenklasse hat an gewissen Tagen Kochschule. Nun hatte die Parallelklasse eines Kollegen mit der gleichen Kochlehrerin Kuchen gebacken, und die Mädchen durften ihrem Lehrer ein Stück davon bringen. Meine Mädchen hörten davon, gaben sich außerordentlich Mühe, als sie später auch zum Kuchenbacken kamen, und sie wollten mir nun wie ihre Kameradinnen aus der Parallelklasse von dem Gebäck bringen. Doch die Lehrerin erlaubte es ihnen nicht, der Rest des Kuchens müsse einer Familie im Nachbarhaus gebracht werden. Die Schülerinnen fanden es ungerecht, daß ihnen das Ergötzen nicht gegönnt wurde, ihren Lehrer mit den Ergebnissen ihrer eigenhändigen Kochkunst zu erfreuen.

In der darauffolgenden Kochstunde nun machten sie Wiener Schnitzel, und als die Kochlehrerin nicht gerade hinsah, verschwanden zwei davon an einen versteckten Ort: die legte man für den Lehrer weg, er sollte sie am nächsten Tage in der großen Pause verpeisen können.

Am andern Tage jedoch imponierte den Mädchen die Sache wenig mehr: sie hatten Zweifel daran, daß sie richtig gehandelt hatten, und „ob unser Vor-

gehen vom Lehrer und überhaupt als gut befunden werden könne.“ Darum beschlossen sie, die Schnitzel lieber selber zu essen (dazu hatten sie diese ja zubereitet), und der Lehrerin alles mitzuteilen, was sie heimlich getan hatten, warum sie es getan hatten, und sie gaben dabei ihrer Unzufriedenheit unverhüllten Ausdruck.

Die Lehrerin empfand die Vorwürfe als Respektlosigkeit, und sie verklagte mir die „ungezogenen“ Schülerinnen.

Durch einen Zufall also — nämlich weil die Kochlehrerin klagte, war es mir möglich, die bestimmte Einsicht zu erhalten, daß die Aprikosengeschichte auf die Mädchen eingewirkt hat.

Man ist versucht, mir entgegenzuhalten: wie kann denn bewiesen werden, daß die Geschichte mit den Schnitzeln in Beziehung stehe mit der Aprikosengeschichte? Ist nicht denkbar, daß die Mädchen von sich aus in der Art reagiert hätten, wie uns erzählt worden ist?

Es wäre aus den freiwilligen schriftlichen Mitteilungen der Mädchen aus früherer Zeit — nachweisbar, daß es ihnen vor den Verhandlungen mit dem Aprikosendiebstahl nicht so sehr drauf ankam, etwas zu entwenden, von dem sie zudem noch das Gefühl hatten, es gehöre eigentlich ihnen, wie es bei den Schnitzeln doch der Fall war. Jetzt sagten sie aus, daß sie darüber zweifelten, ob ihr Entwenden oder Verstecken der Schnitzel „vom Lehrer und überhaupt“ als gut befunden würde. Das weist doch gewiß auf die erhaltenen Sittenlektionen hin. Sie dachten sich wohl, ich würde, falls ich wüßte, wie die Schnitzel in meinen Besitz kamen, in Analogie mit der Aprikose verweigert haben, sie zu essen. Dazu kommt noch der eigene Zweifel, ob das, was sie taten, „überhaupt“ gut gewesen sei.

Ueberlegen wir uns diese Umstände, so will uns doch bedünken, die Aprikosengeschichte habe auf sie eingewirkt, und was sie ethisch dabei gewonnen haben, dessen Aeüßerung sei bei den Kochschülerinnen zum Vorschein gekommen.

Blicken wir zurück und fragen wir uns über den weitschichtigen Prozeß, der auf die „Aprikosenlektionen“ folgte, dann dürfen wir behaupten: Das Einzelerlebnis, vom Führer zum Gemeinschaftserlebnis gemacht, wirkte nicht allein auf das Ichideal und das Gewissen jenes einzelnen Schülers, der das ursprüngliche Erlebnis hatte (in unserem Falle René), es wurde vielmehr am Ichideal aller Schüler der Gemeinschaft etwas verändert oder beigefügt. Dabei wurde von Seiten des Führers nicht mit äußerlich auferlegten Geboten oder Verboten, also nicht mit dem Zwang gearbeitet, die Veränderungen kamen aus innerer Nötigung, aus Angleichung der Schüler an den Lehrer, aus der Identifikationstendenz der Gemeinschaft mit dem Führer zustande.

Es ist wohl nicht ein überheblicher Gedanke, wenn man annimmt, daß auch in der Knabenklasse eine ähn-

liche seelische Umstellung stattgefunden hat, auch wenn kein äußerlicher Beleg dazu vorliegt: die Veränderung entspricht dem Kausalitätsgesetz.

Der Lehrer, der auf oben erwähnte Art gleichsam als Brennpunkt die Schulbekenntnisse der Schüler auf sich zu lenken versteht und die Gewissen entlastet, wächst über seine Eigenschaft als Wissensmittler hinaus zum Führer, und ebenso organisch wird aus der Schülerschar eine „Gemeinschaft“, d. h. eine Masse, deren Individuen sich untereinander identifizieren und ein gemeinsames Ideal besitzen, dessen Vertreter sie im Führer sehen.

Die Besprechungen nehmen viel Zeit in Anspruch, aber sie wird mehr als nur eingeholt durch die Intensität des Lernbetriebes, wie sie sich als Folge der Gefühlsbeziehung ohne besonderes Dazutun des Lehrers ergibt. Wo die geschilderte seelische Einstellung die Schüler an den Lehrer-Führer bindet, da hält auch das Gedächtnis besser, und allgemein und in sämtlichen Fächern wird besser und rascher verstanden und begriffen.

Es ist gesagt worden, das Wesentliche am Führertum bestehe in der Faszination, der Führer sei als solcher geboren, so wie der Künstler eben als Künstler zur Welt gekommen sei.

Vielleicht mag das für die Führer und Künstler von großem Formate richtig sein. Es würde jedoch keinem Menschen einfallen, z. B. in der Malerei die ungeheuer vielen mittelmäßigen, eher durch Fleiß als durch Begabung gewordenen sog. Talente nicht und nur die wenigen ganz Großen des Jahrhunderts als „Künstler“ zu bezeichnen. Ähnlich verhält es sich mit dem Führertum: in einem gewissen, für den bescheidenen Anspruch des Lehrers sicherlich genügenden Grade läßt es sich erlernen. Es ließ sich nicht erlernen aus den Untersuchungen der alten Schulpsychologie, die alle nur beschreibender und statistischer Art sind. Aber die Untersuchungen Freuds und der Psychoanalyse haben uns über den Ablauf im Wesen der Massen- und der Führerpsyche, über ihre eigene und gegenseitige Dynamik und über ihre Parallelen zur individuellen Psyche unterrichtet, und wir meinen, aus dieser Kenntnis dürfte sich praktisch ebenso Nutzen ziehen lassen, wie ihn die Neurosenbehandlung aus der Psychoanalyse gewonnen hat.

V.

Psychoanalytische Paedagogik führt uns mitten in das Problem der Gemeinschaftsschule hinein, nicht weil dies heutzutage gerade paedagogisches Schlagwort und in der Mode ist, sondern, wie ich dargestellt zu haben glaube, aus psychologischen Motiven. Sie steht heute noch an ihren Anfängen, ihre Methodik ist noch von niemanden geschrieben, und wenn sie einst geschrieben wird, so kann es sich nicht um spezielle Anweisungen, eher nur um mehr allgemeine Richtlinien handeln.

Die Widerstände gegen die psychoanalytische Paedagogik kommen einestails von den Paedagogen selbst.

Sie bedeutet für sie eine schwere Belastung und oft auch eine Mut- und Selbstbehauptungsprobe. Ihre Wege sind für den Bürger weniger durchschaubar, und der Lehrer muß es ertragen können, wenn ein gutmeinender Papa nicht mit seinen Maßnahmen einverstanden ist. Mit der Aufklärung werden diese dem Mißtrauen entsprungenen Widerstände nach und nach geringer und verschwinden zuletzt gänzlich, es verhält sich hier wie überall: die Pioniere haben es am schwersten.

Andernteils wird mit Recht gesagt, es könnte mit der Psychoanalyse viel gepusht werden. Deshalb ist zu verlangen, daß jemand, der irgendwie und besonders in der Erziehung die Psychoanalyse anwenden will, diese erst in gründlicher Weise kennen lernen muß. Sonst ist es schon besser, er experimentiere nicht mit blinden Händen an Kindern herum, sondern erziehe im historischen Sinne weiter.

Wenn es vorkommt, daß Unverantwortliche mit der Psychoanalyse pfuschen, so sagt das gegen die Idee noch nichts. Wo eine Idee richtig ist, da gilt es, ihr nachzustreben und Mittel und Wege zu suchen, sie zu verwirklichen. Wenn eine Sache als gut und wertvoll befunden wird, dann darf sie nicht deshalb unterbleiben, weil sie möglicherweise unangenehme Nebenerscheinungen zeitigt, für die nicht die Sache, sondern einzelne leichtfertige und unerwünschte Mitläufer verantwortlich sind.

Psychoanalytische Paedagogik steht nicht im Gegensatz zu den Erziehungsgrundsätzen, die von den grossen Erziehern wie Pestalozzi oder Rousseau aufgestellt worden sind.

Ihre Vorteile bestehen darin, daß sie:

1. den Lehrer befähigt, psychologisch fundierte Schülergemeinschaften zu gründen und als Führer zu leiten. Wo er diese Aufgabe aus intuitiver Begabung bereits erfüllen kann, da gibt ihm die Psychoanalyse die psychologische Vertiefung und das Verständnis seiner Intuition, dazu die Mittel, selbst dort gemeinschaftsbildend zu wirken, wo seine Intuition versagt. Die Fähigkeit, Gemeinschaften zu bilden, bleibt nicht länger ein vereinzelter Glücksfall unter der Masse der Paedagogen, sie ist etwas Erlernbares geworden;

2. dem Lehrer die Hilfe zur Hand gibt, dort, wo ein Kind aus bestimmten Gründen nicht gemeinschaftsfähig ist oder aus der Gemeinschaft heraus zu fallen droht, mit individueller Behandlung einzuspringen und das betreffende Kind für die Gemeinschaft zu retten;

3. den Lehrer, gestützt auf seine Einsicht der Triebentwicklung der Schüler und auf sein Wissen um die Triebumsetzung, Triebverknüpfung und die Dynamik seelischen Geschehens, solche erzieherische Maßnahmen ergreifen läßt, die das Kind von innen heraus kultivieren und nicht nur von außen her — durch Dressur und Abrichtung — zivilisieren und es vom Lustprinzip weg zum Realitätsprinzip wachsen lassen;

5. den Schülern ihre Lernarbeit erleichtert, die gestützt auf das besondere Gefühlsverhältnis zum Leh-

renden, rascher und leichter vonstatten geht und eine eigentliche „Schulmüdigkeit“ nicht aufkommen läßt, und

6. sowohl Schüler und Lehrer eher und besser befriedigt.

Gewiß bedarf unser Schulwesen einer Menge organisatorischer Umänderungen, um mit der fortschreitenden Zeit Schritt zu halten. Wir wollen die Bestrebungen der sog. Schulreform nicht unterschätzen, auch wenn sie in dieser Arbeit nur angedeutet worden sind, sie jedoch auch nicht überschätzen und glauben, es sei auf dem Gebiete der Paedagogik nicht weiterzukommen, bevor andere äußere Organisationen vorhanden sind. Das wäre ein Irrtum: wir wollen nie vergessen, daß die beste Organisation unfruchtbar bleiben muß, wenn sie von Unfähigen gehandhabt wird — daß es der Geist ist, der sich die Formen schafft und sie sprengt, wo sie unzulänglich geworden sind — daß der

Geist sich immer neue Formen schaffen muß und niemals die Formen Geist schaffen.

Es ist heute so, daß psychoanalytische Erziehung ohne Abänderung gegebener Schul-Organisationen möglich ist, aber es wird nicht möglich werden, die Schul-Organisation wesentlich abzuändern, ohne dabei psychoanalytische Gesichtspunkte in Betracht zu ziehen. Denn das Wesentliche an jeder „neuen Schule“ besteht nicht in der Aufnahme besonderer Lehr- und Lerntechniken, anderer Lehrstoffe, besserer Zeiteinteilung, Materialien, Verfahren, Förderung der Begabteren, sondern in der Erziehung im engeren Sinne, der Erziehung zu Charakteren und Persönlichkeiten, die im Rahmen der Gesellschaft ihren Platz richtig ausfüllen können. Dabei kann uns keine andere Lehre solche Dienste leisten, wie die Psychoanalyse, und darum gehört ihr in der Paedagogik die Zukunft.

Schatten über der Schule.

Referat von Dr. K. E. Lusser,
gehalten an der Bezirks-Konferenz vom 9. März 1931, in
St. Gallen.

IV. Teil.

Ein weiteres aktuelles Problem, dem Dr. Schohaus ein Kapitel seines Buches widmet, lautet: „Disziplin“. Sicher ruht in jedem Menschen ein Stück Tier; diese fundamentale Wahrheit dürfen wir bei noch so idealistischer Einstellung nicht übersehen. Sicher ist es eine Aufgabe der Schule, die Wildnis Mensch zu lichten und zu bezwingen. Sicher muß jede Schule Disziplin haben und ist ohne sie keine Schule möglich. Sicher ist das Einordnen in die Disziplin auch ein Erziehungsfaktor zur Einordnung in das soziale Gefüge der Zukunft. Hier wird vielleicht Dr. Schohaus vielfach mißverstanden. Er anerkennt durchaus die Notwendigkeit der Disziplin und hat Geist und Zweck vernünftiger Disziplin geradezu klassisch formuliert, wenn er schreibt:

1. „Das Kind soll sich, um mit Pestalozzi zu reden, aus seiner „wilden Tierheit“ zu „gezähmter Menschlichkeit“ entfalten. Es soll lernen, seiner Subjektivität, seiner Triebhaftigkeit Schranken zu setzen, um so die Fähigkeit kultureller Einordnung in den sozialen Organismus zu erlangen. Alles, was die Schule an vernünftiger Disziplinierung vom Kinde fordert, dient der Entwicklung seines sittlichen Willens. Wo die Nötigung zur Uebung solcher Selbstbeherrschung fehlt, wird dem Kinde die wichtigste Hilfe zur Entfaltung seiner sittlichen Persönlichkeit vorenthalten.“
2. Im besonderen hat das Schulleben dem Kinde das Verständnis dafür zu vermitteln, daß die Bedürfnisse, Absichten und Anstrengungen der Mitmenschen zu

achten sind. Die Beobachtung von Ruhe und die Einordnung im Unterricht sind insofern nichts anderes als der Ausdruck des Respektes vor der Arbeit des Lehrers und vor dem Willen der Klassen-genossen, an derselben teilzunehmen.

3. Disziplin ist im Schulbetrieb bis zu einem gewissen Grade eine „technische“ Notwendigkeit. Die richtige Abwicklung eines bestimmten Programmes wird ohne sie unmöglich.

Diese Erfordernisse sind so natürlich, daß eine an ihnen orientierte Schulordnung den Kindern zwar gelegentlich etwas unbequem, niemals aber die Quelle eigentlicher Leiden sein kann. Die Kinder anerkennen im allgemeinen sinnvolle Disziplinansprüche instinktiv und ohne weiteres. Sie lassen sich mit Festigkeit, Vernunft, Güte und Humor sehr leicht in zur Gewohnheit werdende Schranken weisen.

Weshalb aber bringt die übliche Schuldisziplin den Kindern so häufig wirkliche Leiden? Leiden sind ja in der Jugend durchwegs der subjektive Ausdruck für Entwicklungsgehemmtheiten.

Das kommt daher, weil die Schule die Kinder vielfach in eine ihnen wesensfremde Ordnung hineinzwängt, in ein durch Regeln bestimmtes Leben, das nicht nur dem Drang nach ungehemmter Triebentfaltung, sondern auch den durchaus berechtigten, der Gesamtentwicklung günstigen Bedürfnissen nach freier Bewegung widerspricht.